

Die Welt | 14.09.12

Auf der Alm, da gibt's koa Sünd

Auf dem Weißhorn-Gipfel in Arosa hat Tilla Theus ein fabelhaftes Restaurant gebaut. Darüber wird erregt diskutiert *Von Dankwart Guratzsch*

David Chipperfield, Direktor der diesjährigen 13. Architekturbiennale in Venedig, sieht einen Paradigmenwechsel in der Architektur. Baukunst müsse "stärker lokale Bezüge entwickeln", und er glaube, "dass das eine der auf der Biennale am meisten diskutierten Fragen sein wird". Vielleicht nicht unbedingt auf der noch bis November laufenden großen Architekturausstellung, wohl aber in der Wirklichkeit. Das musste zumindest gerade der Kurort Arosa in Graubünden erfahren, für den die bekannteste Architektin der Schweiz, Tilla Theus, ein Restaurant auf Arosas Hausberg, dem 2650 Meter hohen Weißhorn, entwarf. Der grell in der Sonne blitzende Bau bricht mit allen Traditionen eines "alpenländischen Stils".

Mit Sicherheit hatten viele Schweizer gerade von der 69-jährigen Stararchitektin etwas anderes erhofft. Seit fast 40 Jahren Mitglied der Kommission Denkmalpflege des Kantons Zürich, steht sie seit 1997 der Fachgruppe für die Erhaltung von Bauwerken des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins als Vizepräsidentin vor. Auch ihre bekannteste Arbeit, die Restaurierung des "Widder-Hotels" in Zürich (1988–1995), ist immer als Hommage an die Schweizer Architektur- und Fremdenverkehrsgeschichte gesehen worden.

Dass Tilla Theus allerdings auch anders kann, das hatte sie spätestens mit dem Neubau für den Weltfußballverband Fifa (2007) bewiesen. Als ein scharfkantiges Gehäuse aus Glas, Aluminium und Chrom fläzt sich der Monolith zwischen die Edelvillen und Haine auf dem Zürichberg – eine rigoros moderne Komposition, die die Architektin nur mittels eines Tricks durchzusetzen vermochte, indem sie zwei Drittel des Gebäudevolumens in der Erde versteckte.

Nun also ein Alpengipfel im Kanton Graubünden, ein exponierter, allseits einsehbarer Ort, erreichbar über Lift, Sesselbahnen und Bergpfade, frequentiert von 318.000 Besuchern im Jahr. Wie schon beim Einbau einer Kapelle für alle Weltreligionen im Fifa-Gebäude hatte es die Architektin auch hier mit völlig unvereinbaren Publikumswünschen zu tun. Wollten die einen ein neues "Wahrzeichen" mit "hohem Wiedererkennungswert" für das Bergdorf und seine internationalen Gäste, wünschten die anderen Zurückhaltung bis zur Unscheinbarkeit, um das Landschaftsbild zu schonen. Baubranche, Modernisten, Tourismus, Umweltschutzverbände, Natur- und Heimatschutz lieferten sich eine spektakuläre, mehr als 32 Monate währende Schlacht vor den Gerichten. Am Ende siegte die Bündner Architektin mit einem kompromisslos modernen Entwurf.

Schiefe Wände, ein hexagonaler Grundriss, gleißende Aluminiumfassaden in großflächiger Schuppenstruktur – mit diesem ungewöhnlichen Design bildet der Gipfelbau für den Berg so etwas wie eine kristalline Kuppe aus ewigem Eis. Als nur wenige Tage nach der Eröffnung der erste Schnee fiel, war der Streit vergessen. Der von keinem Kritiker bedachte optische Effekt stellte sich ein: Das Gipfelrestaurant mit 220 Sitzplätzen schien über Nacht wie verschwunden. Die große Landschaft war zumindest für das Auge wieder mit sich allein.

Friedrich Schinkel, der bedeutendste deutsche Architekt des 19. Jahrhunderts, hat in einem Brief an seinen Schwager Oberbauinspektor Berger den Mut zu eigensinnigen architektonischen Lösungen in – "romantischer Situation" vehement verteidigt. "Diese Architektur", so schrieb er am 15. Juli 1836 im Blick auf den banalisierten alpenländischen Stil, wie er ihm bei einer Kur in Bad Gastein begegnete, zwingt "alles unter die gemeine Form allpasslicher Nützlichkeit und allgemein geltender Uniform" und ermangele daher "allen Elements schöner Kunst der Mannigfaltigkeit". Für den "Fremden mit Sinn" sei der Anblick solch architektonischer Massenware unerträglich. "Neben den edlen, naiven antiken Alpenhütten" und "der großartigen Natur" nehme sie sich nur mehr "miserabel" aus.

Wenn jetzt Tilla Theus mit ihrem Gipfelhaus eines geschafft hat, so ist es der Nachweis, dass sich auf Schinkels Kritik an der Gleichförmigkeit eines endlos reproduzierten "Alpenstils" 180 Jahre später neue Antworten finden lassen. Selbstbewusste moderne Architektur und

Einfügung in eine "großartige Natur" müssen kein Widerspruch sein. Was der Architektin nach Offenlegung ihres Entwurfes niemand geglaubt hatte, dass sie "als Bündnerin, die ihre Berge liebt", tatsächlich "die natürliche Welt mit der gebauten in Einklang" bringen würde, ist mit einem vorbildlosen Bauwerk eingelöst.

Echtheit und ortsgemäße handwerkliche Gediegenheit waren wichtig. Um den Betonkern schließt sich in weit ausgreifenden schiefen Winkeln eine massive Holzkonstruktion, die die Materialität der Berghütte aufgreift und dem offen um den vergoldeten Stamm gelegten Raum mit den langen Holztischen bei aller Klarheit und blendenden Helligkeit Wärme und Behaglichkeit verleiht. Statt mit Wandbildern ist der Raum mit lebender Natur dekoriert: Das rundum laufende breite Fensterband vermittelt einen Panoramablick von 360 Grad.

So weit sich die Architektur hier vom Urbild der "Alpenhütte" entfernt, der Eingriff in die Natur lässt sich nicht als Gegenentwurf, wohl aber als Weiterdenken der Landschaft lesen. Tilla Theus wollte sich programmatisch von "kitschiger Rustikalität" absetzen, wie sie "über der Baumgrenze bevorzugt beheimatet ist", und hat damit ziemlich genau das getroffen, was für Schinkel das Unbehagen über "die ungeschliffenen Gestalten hoher Spitzdächer und Mansarden über glatten Casernenfacaden" war. An die Stelle der Schablone tritt die Neuinterpretation, die sich ebenso wie das "classische architectonische Werk" der Alpenhütte (Schinkel) an den speziellen Umweltbedingungen der Hochalpen, an Idealen der Landschaftsästhetik und am Gebrauchsnutzen orientiert.

Im Ortsbild von Arosa, das bereits vor Jahren durch Implantation maßstabsloser Betonkuben nicht wieder gutzumachenden Schaden genommen hat, findet dieses neue Ethos seine erste Entsprechungen. Als bestes Beispiel kann etwa die Chesa Kristella am Eisstadion gelten (Klay & Weber, Basel, 2009). Mit dem komplett in silbern schimmerndes Douglasienholz gehüllten Mehrfamilienhaus mit Betonkern, prismatisch gebrochener Fassade, durchlaufenden Loggien und flachem Satteldach wurde die Transformation der "Alpenhütte" in eine versachlichte Architekturmoderne auf ebenso modern-selbstbewusste wie ortsgemäße Weise gewagt, die in Theus' Gipfelrestaurant ihre bislang radikalste Ausprägung erfahren hat.

Die Zeit für eine "Architektur, welche jeden individuellen Gedanken verbietet" (Schinkel), scheint sich zumindest in diesem Schweizer Refugium dem Ende zuzuneigen. Es wäre zum besten nicht allein der Baukultur, sondern zugleich der an diesem glücklichen Flecken Schweiz unwandelbar "großartigen Natur".